

## Porträt eines Sprayers – Porträt einer Szene

### Hammurabi oder fromme Sprüche im Dachfirst

**MICHAEL WALTHER**

Zehn vor eins. Sascha ist allein zu Hause. Aus seinem Vorrat im Gestell über dem Bett wählt Sascha jene Spraydosen heraus, die er verwenden will. Bevor er sie in den Rucksack legt, nimmt er ihnen die Verschlusskappen ab. Das Abnehmen der Kappen ist eine Lärmquelle, auf die Sascha draussen verzichtet. In einer Aussentasche seiner Jacke verstaut er ein Sortiment Caps, Sprayköpfe, mit denen sich die Farbe dosieren lässt. Die Skizze kommt in die Innentasche. Sascha kleidet sich sorgfältig. „Im Sommer nehme ich dunkle Kleider, im Winter helle“, sagt er. Wichtig ist, dass die Kleidung warm genug ist. Kurz nach eins verlässt Sascha das Haus.

Sascha ist einsachtzig und ziemlich kräftig. Meistens trägt er schwarze Klamotten. Auf den kurzen Haaren sitzt eine schwarze Baseball-Mütze, normalerweise vorwärts und etwas ins Gesicht hinein gezogen. Am Kinn lässt Sascha die Barthaare stehen. Sascha wirkt gutmütig. Er spricht nicht viel.

Sascha ist ein Writer – ein Maler, der mit Spraydosen malt. Er wird heute nacht ein Graffiti fertigmalen. Das bereits angefangene Bild befindet sich auf der Wand eines Betriebsgebäudes der Wasserwerke im Osten der Stadt St.Gallen. Damit begeht Sascha nach Artikel 145 des Schweizerischem Strafgesetzbuchs Sachbeschädigung.

Fürs illegal Malen wurde Sascha bis jetzt zweimal gebüsst. Das einmal kostete ihn die Sache 4800 Franken. 2000 Franken und 4 Tage unbedingt waren es beim zweiten Mal. Beidemale verpiff ihn der Partner, mit dem er gemalt hatte. Die Polizei klopfte um sechs Uhr morgens zu Hause an, nachdem Sascha gerade erst selber nach Hause gekommen war. Die Mutter war erstaunt, als der Polizeibeamte seiner Meinung Ausdruck gab, man sollte ihm, Sascha, selber das Gesicht vollsprayen. „Bei Verfolgungen sind die ‚Bullen‘ eben auf Touren“, erzählt Sascha.

Für Sascha gehört die Gefahr, von der Polizei aufgegriffen zu werden, durchaus zur Sache. „Der Kitzel ist sogar noch grösser, wenn Polizei mit im Spiel ist“, sagt er. Trotz seinen beiden Verurteilungen, die von der Bussenhöhe her im Rahmen dessen liegen, was Sprayer im Durchschnitt kassieren und riskieren, findet Sascha, dass kein Risiko bei der Sache ist – vorausgesetzt man ist gut vorbereitet, kann einigermassen schnell rennen und wird nicht verpiffen.

\*\*\*

Eins vorbei. Sascha ist jetzt unterwegs. Für einmal fehlt die obligate Walkman-Muschel, die er sonst immer zuerst aus dem Ohr klaben muss, wenn man ihn anspricht. Saschas Schritte sind in den verschlafenen Strassenzügen das dominante Geräusch. Bei jedem dritten, vierten Schritt spuckt Sascha aus. Das Geräusch untermalt sein Schreiten. Ebenfalls hörbar ist bei jedem Schritt das intime „Krrr, krrr“ der Dosen im Rucksack. Sascha kennt den Weg und meidet grosse Strassen. Hie und da geht vor einem Einfamilienhaus die Infrarotbeleuchtung an und wirft ein blendendes Licht auf die Dunkelheit. Gegen zwei Uhr ist Sascha bei seiner Wand angelangt.

Sascha ist achtzehn. Er lebt bei seiner Mutter in einem Reiheneinfamilienhaus. Der Vater ist 1968 aus der damaligen Tschechoslowakei eingewandert. Die Mutter ist Schweizerin. Saschas Eltern sind geschieden. „Ich gehöre zur Hip-Hop-Community“, sagt Sascha, „und das ist eine stärkere Verbindung als die Familie.“ Das Writing – wie das Graffiti-Malen genau heisst – ist ein Bestandteil der Hip-Hop-Kultur, zu der auch noch der Rappesang, der Breakdance und das – DJing genannte – Musikmischen gehört. Hip-Hop entstand in der New Yorker Bronx als Sache der Schwarzen – vielleicht der Grund dafür, dass heute die Hip-Hop-Szene auf der ganzen Welt ausländerfreundlich ist.

Fast gleich schlecht verteilt wie in New York ist der Reichtum in Dortmund, der berühmtesten Graffiti-Stadt Deutschlands. Sie ist gezeichnet durch Arbeitslosigkeit und die Entlassung Tausender aus Stahlindustrie und Kohlebau. Als Hip-Hop-Hauptstadt der Schweiz gilt Biel... Wenn die Soziologie sich der Sache annähme, würde sie nachweisen können, dass zwischen Graffiti-Writing und Arbeitslosigkeit ein Zusammenhang besteht. Wer nicht arbeitet, kann sich tagsüber ausruhen und hat für die Aktionen nachts Energie.

„Wie hast Du mit dem Malen begonnen, Sascha?“ „Ich war in Basel an einer Party. Dort habe ich einige Maler kennengelernt, und wir haben die Adressen ausgetauscht.“ Zwei der Maler waren aus Amsterdam. Sascha nahm sich vor, die beiden zu besuchen.

\*\*\*

Es wurde Sommer 1994, bis Sascha Gelegenheit hatte, nach Amsterdam zu fahren. Bis dahin hatte Sascha schon viele Graffiti-Versuche in der freien St.Galler Wildbahn hinter sich und war ein routinierter, in der Szene angesehener Maler geworden, dessen Blackbook nicht mehr allzu viele weisse Seiten hatte. Ebenfalls in Amsterdam anwesend waren zwei Hamburger Kollegen. Das ergab eine Fünfercrew. Genug, um abwechslungsweise zu malen und Schmiere zu stehen. Und so ging es dann zwei Wochen lang Nacht für Nacht los in die Unterführungen und zu den Brücken-Stützpfählern.

Hip-HopperInnen verstehen Kreativität als Gegenstück zu Langeweile und Drogen. Aktivität ist das Gegenstück zur Gewalt. Der Reiseaktivismus der jugendlichen Hip-HopperInnen an die Jams – grosse Tanzpartys – im In- und Ausland ist sprichwörtlich. Hip-HopperInnen sind in jeder Stadt sofort zu Hause, weil sie überall Gleichgesinnte treffen, die die gleiche Sprache sprechen.

Eine Gemeinschaft von Gleichen ist die Hip-Hop-Community allerdings nicht: Anfänger unter den Malern werden verächtlich Toys genannt. Die guten Maler sind Kings. Wer malt, gut malt und vor allem illegal, und das an Orten, wo man gesehen werden kann, steigt auf in der informellen Hierarchie der Writer. Er bekommt Fame oder Respect, wie das in der Szene heisst. Zum Beispiel darf an der berühmtesten Wand der Schweiz, der Hall of Fame am Basler Bahndamm, nur malen, wer zuerst an den Wänden in der Agglomeration zeigte, dass er bereit ist, etwas zu risikieren, und dass er etwas kann.

\*\*\*

Als sich Sascha im Sommer 1994 in Amsterdam von seinen Writer-Freunden verabschiedete, legte er ihnen das Versprechen ab, zu Hause zu ihrer Ehre ein Graffiti anzubringen. „GAS“ sollte

es heissen, für „Graffiti All Stars“. Gewidmet seinen vier Freunden, Phosphor, Skener, Plast und Brain. Sascha nimmt das Vorhaben im Herbst in Angriff. Er durchstreift die Stadt auf der Suche nach einer passenden Wand. An einem Betriebsgebäude der Wasserwerke, nahe einer Ausfallstrasse im Osten der Stadt, findet er eine freie Fläche von sechs auf drei Meter.

„Die meisten Jugendlichen gehören heute entweder der Hip-Hop- oder der Techno-Szene an“, legt mir Sascha die heutige Jugendkultur auseinander. Im Vergleich zu Techno gilt Hip-Hop als weniger angepasst und kommerzialisiert. Heisst das, dass die Hip-HopperInnen eher links eingestellt sind und den politisierten Teil der Jugendlichen ausmachen?

„Als Hip-Hopper muss ich ja eher links sein“, meint Sascha und erwähnt die Ausländerfreundlichkeit der Szene, in die erstaunlich viele Zweitgenerationler integriert sind. Doch eigentlich politisch orientiert sind Hip-HopperInnen nicht. Sie halten bloss wenig von der traditionellen Politik. Als Gradmesser für Saschas Haltung zur Politik könnte seine Bemerkung zu seinem Dosenverbrauch gelten: „Ob Dosen umweltfreundlich sind oder nicht, ist mir eigentlich egal. Meine Dosen enthalten kein FCKW. Auf den Rest schaue ich nicht.“

Mangelndes politisches Interesse ist auch der Grund dafür, dass Harald Naegeli – der Mann, den die ganze Welt als „den Sprayer“ kennt – mit den Malern von heute gar nichts am Hut hat. „Graffiti ist nicht wichtiger als das Zuschlagen einer Autotür“, urteilte Naegeli. Diese doch eher verhaltene Freundschaft beruht auf Gegenseitigkeit. Von den Schweizer Writern der neunziger Jahre kennt Naegeli kaum einer. Überhaupt Kunst – und als solche gilt Naegeli heutzutage... Sascha war einmal an einer Ausstellung von Pipilotti Rist. Das war's.

\*\*\*

Mitte Oktober. An einem Samstag abend – genauer gesagt, es ist Sonntag morgen – geht Sascha zur Reservoirwand hin. In der linken Hand die Skizze, malt er mit beiger Farbe die Buchstaben vor. Nach nur einer Viertelstunde Malen – es ist Viertel nach zwei – taucht auf dem Weg oberhalb des Gebäudes ein Mann auf. Er nimmt Sascha wahr und bleibt länger stehen, bevor er endlich abzieht.

Das ist zu heiss. Der Mann könnte Anzeige erstatten. Sascha flucht, streift die Handschuhe ab, verstaut die Dosen im Rucksack und zieht sich über den Zaun, der das Gebäude umgibt, zurück. Auf der Strasse wirft er die Handschuhe in den Gulli. Aufmerksame SonntagsspaziergängerInnen können am andern Morgen vom Weg oben an der Wand des kleinen Reservoirs die verzerrten Buchstaben G, A und das angefangene S sehen. Ein unfertiges Graffiti, das mit Sicherheit früher oder später einmal jemand fertig malen wird.

Längst kann nicht mehr alles gereinigt werden, was die Generation mehr oder weniger talentierter Spraycan-artists hinterlässt. Einige Millionen Franken würde die Stadt Zürich das Reinigen jährlich kosten – wenn sie alles reinigen würde. Sofort weggemacht wird in der Stadt St.Gallen gemäss Auskünften des Verantwortlichen für den Gebäudeunterhalt, Bruno Müller, „Rassistisches, Obszönes, Ehrverletzendes“.

Die Regel ist, dass die Ämter bei Sprayereien Anzeige gegen Unbekannt erstatten. Das ist allerdings aufwendig, und die Zahl der aufgeklärten Delikte ist gering, wie allerorten zugegeben

wird. Verglichen mit Gewaltdelikten hat Graffiti zweite Priorität. „Wir können ja nicht ganze Dezernate bilden, um Graffiti zu entziffern“, sagt Hans Eggenberger, Infochef der St.Galler Kantonspolizei.

So beschränkt man sich bei den Ämtern oftmals darauf, die Sache nicht weiter aufzubauchen. „Je weniger Tamtam man macht, um so eher besteht die Chance, dass es zu keinem Schneeballeffekt kommt“, sagt der St.Galler Gebäudeverantwortliche. „Wenn die merken, dass man sich ärgert...“

Auch einige aussergewöhnliche Vorschläge gegen das Übel der Sprayereien gab es schon. So wollte ein Bieler Autoparteipolitiker alle Farbdosenkäufer registrieren lassen, und in Basel schlug eine Organisation namens GGG (Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige) der Stadtregierung vor, für die Graffiti-Beseitigung Arbeitslose einzusetzen. Häufig kommt dort, wo früher Schmierereien standen oder Graffiti prangten, auch einfach eine APG-Plakatwand hin – von wo dann beispielsweise die Zigarettenmarke Chesterfield ihren auf die Hip-Hop-Generation gemünzten Slogan „Not your first graffiti!“ kommuniziert. Wie treffend.

Heutzutage gibt es kein Kirchgemeindehaus mehr, bei dem nicht Konfirmanden ein Graffiti imitiert hätten. Überall macht man sich das Können der Spraycan-artists zunutze, um ein junges Publikum ohne Streuverlust anzusprechen – die Gewerkschaften ebenso wie die Banken, der Veloladen wie das Taxiunternehmen.

Graffiti ist eben nicht nur Sachbeschädigung und Schmiererei. Es ist zum Beispiel auch die billigste Variante von Kunst am Bau. Was von einem etablierten Künstler 50000, 70000 Franken kostet, tut ein Writer für wenige Tausend. Für einen jugendlichen Auftragsmaler ist das trotzdem ein Haufen Geld und überdies eine gute Gelegenheit, einen Dosenüberschuss zu ergattern und den eigenen Vorrat aufzumöbeln. Die Dosen finden dann bei illegalen Arbeiten wieder Verwendung.

\*\*\*

Mindestens zwanzig Meter weit ist das „Pff, pff“ von Saschas Dosen zu hören. Jeder Windzug, der durch die Büsche neben dem Reservoir streift, fällt auf. Und etwa siebenmal lauter als am Tag teilen die Glockenschläge einer Kirchenglocke die Zeit in Viertelstunden ein. Auf dem Weg kommt heute niemand daher. Aber im nahegelegenen Wohnblock geht in einer der Wohnungen andauernd das Licht an und aus. Entweder jemand kann nicht schlafen, oder jemand schaut zu.

Dieses Lichtspiel macht Sascha nervös. Aber er bleibt dran. Manchmal wirft er einen Blick auf die Skizze, bei schwierigen Strichen stützt er sich mit der linken Hand an der Mauer ab. Mit einem dunklen Blau hat er die Buchstaben – den Style – grundiert. Die Fill-ins führt er mit Hellblau aus. Als Hintergrund malt er eine orientalisches wirkende Sky-line.

„Sind diese hilflosen Signale lesbar als Hilferufe aus der Wüste der immer eindimensionaleren gesellschaftlichen Realität?“ (Leserbrief, „Tages-Anzeiger“, 1993) „Spott, Schmä- und Schandbilder auf öffentlichen Wänden gehören seit je zur Kulturgeschichte. Schon die Höhlenmalereien waren in ihrer Ursprünglichkeit eigentlich nichts anderes als Graffiti. Auch historisch bedeutsame Erkenntnisse wurden oft an der Wand kundgetan. So der Gesetzeskodex

des babylonischen Priesters Hammurabi, der als erstes Rechtsgefuge in den unschuldigen Stein eingeritzt wurde.“ (NZZ, 15.1.1992) „Seit Generationen wird Graffiti mit unterschiedlichen Materialien immer wieder neu belebt. Zu Kaisers Zeiten ritzte man mit Taschenmessern Herzchen oder Buchstaben in Baumrinden. Hausbesitzer beauftragten Schnitzer, Name und fromme Sprüche in Giebelfirste zu schnitzen.“ (Barbara Uduwerella, Sozialarbeiterin, Hamburg)

Mit dem Writing grenzen sich Jugendliche gegen die Welt der Erwachsenen ab. Weil nur sie selber ihre Botschaften lesen können, ist für die Writer auf dem Feld des Writing Identitätssuche möglich. Und weil die Erwachsenen die Botschaften nicht verstehen, ist beim Writing Identifikation mit der Erwachsenenwelt nicht nötig. Identität ist gesucht, aber nicht unbedingt nach aussen, sondern innerhalb der Gruppe der Writer und Hip-Hopper. Und trotzdem möchten die Writer mit dem, was sie tun, auch ernst genommen werden.

\*\*\*

Halb fünf vorbei. Sascha hat zweieinhalb Stunden durchgemalt. „Respect to Phosphor, Skener, Plast & Brain“ schreibt er nun mit der Skinny-Cap auf der schwarzen Dose zum Bild. Er tritt ein paar Schritte zurück und versucht seine Arbeit zu prüfen. Da und dort bessert er nach.

Dann streift Sascha die Handschuhe ab und wirft sie aufs Dach. Wie immer nach dem Malen hat er Magenweh. Er liest die Dosen zusammen und füllt sie in den Rucksack. Dann geht er zurück über den Zaun zur Strasse hinüber.

## Glossar

**Bomben:** So wird das Malen mit der Spraydose auch genannt. Bomben bedeutet richtiggehend „zumalen“.

**Blackbook:** Das meist schwarze, dicke Album, in das die Writer ihre Skizzen und die Fotografien ihrer Graffiti einkleben. Das Blackbook bekommen nur diejenigen Menschen zu sehen, die das absolute Vertrauen des Writers geniessen, denn unter Umständen kann das Blackbook von der Polizei als Beweismittel verwendet werden.

**Caps** (Köpfe) sind nach Bedarf zugeschliffene Plastic- oder Metallaufsätze, die auf den Sprühkopf der Dose gelegt werden. Mittels Caps sprüht die Farbe nicht einfach aus der Dose heraus, sondern je nach dem in einem dicken oder dünnen Strahl. **Fat-caps** dienen zum dicken Farbauftrag, **Skinny-caps** für dünne Linien und Schriften. Übergänge von einer zur andern Farbe können mit **Soft-caps** geschafft werden. Selbstverständlich wird der Farbauftrag auch mit der Distanz und mit der Geschwindigkeit, mit der die Dose geführt wird, variiert.

**Character** heissen die figürlichen, häufig Comics entlehnten Elemente, die zur Ergänzung des Style hingemalt werden.

**Crew:** Die wenigsten Writer malen allein. Für grössere Mauern und vor allem für Züge braucht es eine Crew oder mindestens einen Partner. Die Crew kann sich aufteilen in Personen, die malen, und in solche, die Schmiere stehen. In der Crew besteht der stärkste Zusammenhalt innerhalb der Hip-Hop-Community. In Farbe auf die Züge gemalt wird der Crew-name. Der eigene Writer-name wird normalerweise zum Graffiti noch klein und schwarz dazugemalt.

**Fame** (Ruhm) oder **Respect** ist dasjenige, um das es den Writers geht. Je mehr ein illegaler Maler riskiert und je besser sein Style ist, desto höher steigt er im Ansehen und in der informellen Hierarchie innerhalb der Writer- und Hip-Hop-Szene. Anfänger sind innerhalb dieser Hierarchie **Toys**. Reüssierte sind **Kings**.

**Going over** heisst es, wenn ein Writer über ein bestehendes Bild ein neues malt, entweder sein eigenes, um es zu korrigieren, oder ein fremdes (was unter Umständen böses Blut gibt). **Crossen** heisst es, wenn jemand mutwillig ein intaktes Graffiti zerstört, etwa indem er sein Tag hineinschreibt.

**Graffiti** ist der Plural des italienischen Graffito (Steingravur), wird aber überall auf der Welt als Singular verwendet für das eigentliche Produkt der Writer – den farbig ausgeführten Style, meist versehen mit einem 3-D-Effekt, verziert mit **Fill-ins** und ergänzt durch Character-Elemente.

**Halls of Fame** heissen die legalisierten Wände, in denen sich die Writer verewigen können. Eine Hall of Fame gibt es fast in jeder deutschen Stadt. Hall of Fame wird in der Schweiz übereinstimmend nur der Basler Bahndamm genannt.

**Hip-Hop:** Jugendkultur ursprünglich der Schwarzen vor allem in New York. Besteht aus: 1. **Rap**-Musik (rhythmisierter Sprechgesang). 2. **Breakdance** (oder breaken; Roboter-ähnlicher, jedoch virtuoser Tanz). 3. **DJing/Scratching** (Auflegen und Mixen der Musiktracks, die unter den Rap-Gesang gelegt werden/Verwendung des Plattenspielers als Instrument durch Hin-und-Herrutschen einer Schallplatte mit aufgelegter Nadel). 4. **Writing**. Wer eine oder mehrere dieser Disziplinen konsumiert und vor allem betreibt gehört zur internationalen **Hip-Hop-Community**.

**Jam:** Hip-Hop-Party an der gerapt und gebreakt wird.

**Murals** (Mauern): Nebst den Trains die wichtigste Malunterlage der Spraycan-Artists.

**Pieces** lautet die Bezeichnung für die einfache Graffiti. Zu den Pieces zählen die Tags, die **Throw-ups** (Style, mit einer Farbe ausgeführt) und die **Silver-pieces** (Style, mit Silberschraffur ausgeführt). Throw-ups und Silver-pieces heissen auch **Quick-pieces**.

**Spraycan-art** lautet die andere Bezeichnung für Graffiti-art. Spraycan ist die Spraydose.

**Style:** Als Style wird der Writer-name bezeichnet, wenn er als Throw-up, Silver-piece oder als Graffiti, auf jeden Fall aber auf die eigenständige Art des Writers hingemalt wird.

**Tag:** Tags heissen die Writer-names, wenn sie mit blosser schwarzer Farbe aufgetragen sind. Im Gegensatz zu den farbigen Graffiti gelten die Tags (auch „visuelle Hundemarken“) als Schmierereien schlechthin. Ursprünglich und in New York wurden die Tags mit dickem

schwarzem Marker-Filzstift aufgetragen. Die Verwendung der Dose zu diesem Zweck wurde erst möglich nach Erfindung der Caps.

**Trains** (korrekte Writer-Schreibweise: **train'z**) sind das beliebteste und ruhmvollste Objekt der Writer-Tätigkeit. Es gibt **Whole-cars** (von oben bis unten bemalt inkl. Scheiben und Türen), **Window-downs** (von den Scheiben an abwärts bemalt), **End-to-end-(E2E)-trains** und **Panels** (der Waggon ist nicht vom einen bis zum anderen Ende bemalt).

**Writer.** Die Bezeichnung rührt daher, dass die Spraycan-artists abgesehen von den Character-Elementen nicht figürlich malen, sondern „lediglich“ in ihrem eigenen Style ihren Writer-name hinschreiben. Die Writer sind vorwiegend eine Männergesellschaft. Writerinnen, denen Fame zugestanden wird, sind selten. Bekannte Writerinnen-Crews gibt es nur in Berlin.

*Der Text war die Abschlussarbeit meiner Ausbildung am MAZ/Medienausbildungszentrum, Schweizer JournalistInnenschule, veröffentlicht u.a. im April 1996 im St.Galler Kulturmagazin „Saiten“.*